

Tora bewegt

Der Text der Tora kann uns manchmal bezaubern, manchmal berühren und manchmal auch aufbegehrn lassen. Wenn wir das letzte Kapitel der Tora (D^ewarim 34) über den Tod von Mosche lesen, bewegt mich das, ebenso wie der zeitlose Auftrag, die Nächsten zu lieben, sie zu respektieren, für sie da zu sein (Wajikra 19, 18). Empörung stellt sich hingegen ein beim Lesen des Schicksals der des Ehebruchs verdächtigten Frau (B^emidbar 5, 11–31), des Mannes, der am Schabbat Holz sammelte und dafür gesteinigt wurde (B^emidbar 15, 32–36), oder des Gebots, die Heiligtümer der Kanaaniter zu zerstören (D^ewarim 12, 1–4). In der Sidra dieser Woche, R^ee, ruft eine Passage bei mir sowohl Bewunderung als auch Abneigung hervor.

Im Rahmen der Vorschriften über das siebte Jahr, das Schmita-Jahr und auch Schabbat-Jahr genannt wird, lesen wir Folgendes: «1 Alle sieben Jahre sollst du einen Schuldenerlass gewähren. 2 Und so soll man es mit dem Schuldenerlass halten: Jeder Gläubiger soll das Darlehen erlassen, das er seinem Nächsten gegeben hat. Er soll seinen Nächsten und Bruder nicht drängen, denn man hat einen Schuldenerlass ausgerufen zu Ehren des EWIGEN. 3 Den Ausländer darfst du drängen. Was du aber deinem Bruder geliehen hast, das sollst du ihm erlassen» (D^ewarim 15, 1–3) und: «7 Wenn einer arm ist bei dir, einer deiner Brüder, in irgendeiner Ortschaft in deinem Land, das der EWIGE, dein Gott, dir gibt, dann sollst du dein Herz nicht verhärten und deine Hand nicht verschließen vor deinem armen Bruder, 8 sondern deine Hand für ihn auftun und ihm leihen, so viel er braucht» (D^ewarim 15, 7–8).

Was mich in dieser Passage berührt, ist die Empathie, zu der wir aufgefordert sind, mit der wir Menschen in Not begegnen sollen. Auch wenn das Schmita-Jahr naht, in dem die ausstehenden Schulden erlassen werden, darf man ein Darlehen nicht plötzlich vollständig einfordern. Uns ist aufgetragen, den Nächsten, der in Not geraten ist, wahrzunehmen und zu unterstützen – mit ganzem Herzen und offener Hand. Was er braucht, soll ihm gegeben werden. Der Tora-Text «so viel er braucht» wird im Talmud folgendermassen ausgelegt: «So weit musst du ihn unterhalten, du brauchst ihn aber nicht reich zu machen. Selbst ein Pferd zum Reiten und einen Sklaven, der vor ihm herläuft, kann damit gemeint sein» (Talmud Bawli Ketubot 67b). Der leitende Gedanke hier ist, dass der Arme, der von Z^edaka, von Wohltätigkeit leben muss, in seiner Würde belassen werden soll. Man könnte es als moderne Sozialgesetzgebung verstehen, und vielleicht ist es genau das, was so fasziniert – dass dieses altruistische Denken auch zur Zeit der Abfassung der Tora (vor 2500–2700 Jahren) existierte.

Wo es hingegen reibt, ist der Vers «Den Ausländer darfst du drängen». Der Fremde darf schikaniert und unter Druck gesetzt werden, um vor dem Anbruch des Schmita-Jahres die Schuld vollständig zu begleichen. Es reibt, weil das Loblied, das ich eben noch auf das System der Armenfürsorge, das die Tora in unserer Sidra zeigt, gesungen habe, sich ausschliesslich auf den Israeliten beschränkt.

Obwohl es viele zeitlose Texte in der Tora gibt, finden sich darin auch Stellen, die wir in dem historischen Kontext, in dem sie geschrieben wurden, sehen müssen. Die Haltung etwa gegenüber dem Fremden, gegenüber Frauen, gegenüber Menschen mit einer anderen Kultur oder Religion hat in unserer Gesellschaft im letzten Jahrhundert – meiner Meinung nach – eine positive Entwicklung durchgemacht, wobei die Wertschätzung jedes Menschen darauf gründet, was uns miteinander verbindet, und nicht auf den äusseren Unterschieden.

Schabbat schalom

Rabbiner Ruven Bar Ephraim